

DIE GAZETTE

DAS POLITISCHE KULTURMAGAZIN

NUMMER 11 / HERBST 2006

3 Editorial

7-18 Fundsachen

THEMEN	19 Der Transrapid: Ein toter Tatzelwurm <i>Christian Ude</i>
	26 Chinas Vision einer Grünen Wirtschaft <i>Markus Taube</i>
	32 Uganda und Kongo-Kinshasa: Gesponserte Herrschaft <i>K. Schlichte, A. Veit</i>
	36 Afrika: Das Ende der kulturellen Reinheit <i>Kwame Anthony Appiah</i>
	44 Spott als Freiheit des Geistes <i>Klaus Podak</i>
	49 Indien: Der Gott der anderen Dinge <i>Brigitte Voykowitsch</i>
	55 Schröder liegt in Brasilien <i>Zé do Rock</i>
	59 Agrarpolitik: Wie die Gelder fließen <i>Reinhold S. Bonfig</i>

REPORTAGE	62 Mails aus dem Libanon <i>Mona Sarkis</i>
INTERVIEW	65 mit Professor Dr. Peter Bofinger
DOKUMENTATION	70 Das Leben verläuft anders in der globalisierten Welt <i>Hans-Peter Blossfeld</i>

STORY	76 <i>Annette Schwarz</i> Hinterhof
LYRIK	78 <i>Claudia Grinnell</i> Angebot und Nachfrage; Ich, gemäßigt
GALERIE	83 <i>Katharina Greven</i> Alltag in Kenia

REZENSIONEN	93 Homo sapiens (Rezensionsessay) <i>Dietrich Krusche</i>
	97 Friedemann Bedürftig, Die Leiden des jungen Wehner <i>Reinhard Müller</i>
MARGINALIEN	98 Über allen Gipfeln ist Ruh <i>Günter Franzen</i>
	99 Brauchen wir einen neuen Lebensborn? <i>Eva Herold</i>
	100 Millionäre beeindruckten <i>Tim Frobschütz</i>
	101 Ginsberg und sein Langgedicht <i>City Lights Bookstore</i>
HEFTKRITIK	103 Neuschnee für junge Leser <i>Detlef Bluemler</i>
	104 Autoren und Illustratoren Impressum

Titelfoto: Christin Losta (Ranthambhore Fort, Radschasthan, Indien)

Zapatkas die im Januar des Jahres 2000 im Hamburger Stadtteil Sankt Georg gehaltene Predigt des Mohammed Ben Mohammed alias Abu Mariam alias Fazazi. Das Schlechte an den Dingen ist die Neuerung, lässt er verlauten, dass die Scharia, das heilige Gesetz, nicht vom Glauben zu lösen sei und der Islam für alles zuständig ist – die Politik, die Wirtschaft, die Ehe, das Essen, die Beerdigungen und so weiter; dass der Prophet Härte und Barmherzigkeit verkörpere, wobei die Barmherzigkeit der islamischen Gemeinschaft und die Härte den Ungläubigen vorbehalten bleibe. Hin und wieder ragt eine Hand ins Bild, die ihm Zettel zusteckt, auf denen Fragen stehen, die die versammelten Gläubigen dem Prediger unterbreiten. Gilt das Diebstahlverbot auch für die Habe der Ungläubigen? Darf ich mit gefälschtem Pass auf Pilgerfahrt gehen? Müssen wir die Gesetze des westlichen Landes, in dem wir leben, achten? Die Ungläubigen, antwortet der Prediger, haben nichts, außer dem, was sie uns gestohlen haben, das Erdöl, den Pfeffer, die Tomaten und Sardinen, die Arbeiter und Palästina, ferner die Petersilieninsel, die Kanaren, Andalusien und nahezu den Rest der Welt. Also ist die Habe der Ungläubigen antastbar, und die in Frankreich, Deutschland und England

bestehenden Gesetze sind unwirksam, weil sie sich nicht aus der Scharia ableiten. Gott, sagt Fazazi, weiß es besser. Quälend lange 135 Minuten ist die Botschaft aus einem hermetischen Universum zu vernehmen; eine geschlossene Veranstaltung, in der das zarte Flämmchen der Aufklärung vollkommen erloschen ist und in der letztlich nur ein einziges Thema variiert wird: Es gibt keinen Gott außer Allah und für die Ungläubigen kein Entrinnen.

Wir verlassen das Lichtspielhaus mit schlotternden Knien und finden Trost in der deutschen Klassik. „Über allen Gipfeln ist Ruh, in allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch.“ Dass wir uns entschlossen zeigen, weiterhin zu schweigen wie Goethes Vöglein im Walde, wird den angekündigten Sturm nicht aufhalten.

Waren die „Hamburger Lektionen“ eine Aufforderung zum kulturübergreifenden Dialog oder eine Kriegserklärung an die westliche Welt? Am Ende informiert uns eine Laufschrift darüber, dass drei der vier Selbstmordattentäter des 11. September regelmäßig die im Stadtteil Sankt Georg gelegene Al-Quds-Moschee besuchten. Sie haben verstanden. Wir, so scheint es, immer noch nicht.

Günter Franzen

blöden Euphemismus für: ich muss alles selber machen). Sogar wenn eine den passenden Mann fände, der gewillt wäre, das „Armutsrisiko Kind“ mit ihr zu teilen – sie könnte doch jetzt schon absehen, dass die wirklich unangenehmen Teile der „Familienarbeit“ an ihr hängen bleiben.

Denn dafür hat man die Frauen ja zur Schule geschickt: damit sie lernen, mit-, im Idealfall sogar vorauszudenken. Dumm gelaufen, wenn die Damen es dann tatsächlich tun. Mag sein, einige Primaten-Darsteller bedauern inzwischen klammheimlich die Einführung der generellen Schulpflicht auch für Mädchen (und im Fall von der Leyen neige ich sogar dazu, ihnen recht zu geben). Aber dieses Rad zurückzudrehen wird schwierig werden. Außer natürlich, wir lassen uns vom islamistischen Fundamentalismus überrollen. Das ist seltsamerweise die zweite große Angst der Politiker: dass mit uns auch unsere wunderbaren westlichen Familienwerte verschwinden. Wo hat man die eigentlich zum letzten Mal beobachtet? Nein, Herr Schirrmacher, ich meine nicht in irgendwelchen Extremsituationen, sondern im ganz normalen Alltag. Da sind inzwischen immer mehr Kinder „von der sozialen Teilhabe ausgeschlossen“ – so heißt das heute, wenn die Eltern nicht genug Geld für die neuesten Markenturnschuhe oder auch nur für die Klassenfahrt haben. Genug Kids verwaarlosten, werden verprügelt oder verprügeln selbst, vorzugsweise Ausländer (pardon: Menschen mit Migrationshintergrund). Genug Alte vergammeln in „Heimen“ oder werden Wochen und Monate nach ihrem Tod in der Wohnung aufgefunden, und die Dunkelziffer derer, bei denen das „Herzversagen“ von der lieben Verwandtschaft eigenhändig herbeigeführt wurde, ist laut Expertenmeinung ziemlich hoch.

Merkwürdig, so etwas wird in den Fragebogen-Entwürfen für einbürgerungswillige Herrschaften aus Ländern, in denen eher mehr Kindersegen üblich ist, nicht erwähnt. Dabei gehören mangelnder Familienzusammenhalt, alltägliche Kinderfeindlichkeit und menschenunwürdige Altenverwahrung heute genauso zu Deutschland wie Goethe und Schiller, Beethoven und Karl Marx. Ich schätze mal, die Panikmache wegen der zu erwartenden „demografischen Katastrophe“ bedeutet im Klartext: Wir

MARGINALIEN II: Frauenfragen

Brauchen wir einen neuen Lebensborn?

Dieser Beitrag entspricht wahrscheinlich nicht der Meinung des Herausgebers. Damit will ich gleich von vornherein betonen, dass es hierzulande (noch) so tolle Dinge gibt wie die Freiheit der Rede, das Bundesverfassungsgericht und Raucherbereiche in manchen Restaurants. Aber die Diskussion über das drohende Aussterben der Deutschen halte ich trotzdem für extrem heuchlerisch. „Neue Babys braucht das Land“ titelte die *AZ* unlängst, und der *Spiegel* jammert: 30 Prozent der Akademikerinnen bekommen keine Kinder!

Echt, oder? Könnte es sein, dass die sich in unserem schönen Deutschland umgesehen und dann ein bisschen wei-

ter gedacht haben? Sich ungefähr vorstellen können, was sie erwartet: dass sie wahrscheinlich nach dem Studium höchstens als Praktikantin irgendwo unterkommen, zu einem „Gehalt“, das weder für ein Paar Manolos (das sind Stöckelschuhe, Dummkopf!) reicht noch für einen Jahresvorrat an Pampers? Dass sie angesichts der „Ich bin doch nicht blöd“-Singlekultur und steigender Scheidungszahlen schon rein rechnerisch wenig Chancen auf eine tragfähige Beziehung haben? Tja, und spätestens wenn sie mitkriegen, wie ihre alleinerziehenden Freundinnen sich abstrampeln, um über die Runden zu kommen, vergeht ihnen auch jede Lust auf „selbstbestimmte Mutterschaft“ (einem wirklich

haben Schiss, dass unsere Rente demnächst statt von unserem süßen blonden, blauäugigen Nachwuchs von so dahergelaufenen Türkenlummeln aufgebracht werden muss. Dabei wäre das überhaupt die Lösung, denn mit dem Gedankengut eines ostanatolischen Familienoberhaupts kriegt man gebär-unwillige Frauen recht gut in den Griff: Haltet sie in der Wohnung, lasst sie Kochen und Kinderaufzucht bei Müttern lernen statt Lesen und Schreiben, und solltet sie nicht spüren, gibt es immer Möglichkeiten ... nein, Stockhiebe, Steinigung und Ehrenmord sind selbstverständlich abzulehnen, also wirklich.

Neulich bekam ich ein Schreiben von der Künstlersozialkasse, in dem mir mitgeteilt wurde, dass ich ab sofort mehr einzahlen muss – weil ich keine Kinder habe. So, so. Und die Kolleginnen, die welche haben, kriegen das Mutterverdienstkreuz, oder wie? Mal ganz abgesehen davon, dass ich sicher dagegen klagen könnte – wofür haben wir schließlich das Antidiskriminierungsgesetz (siehe DIE GAZETTE 5, März 2005): Es ist noch nicht allzu lange her, da war hier schon mal eine Regierung sehr daran interessiert, dass mehr blonde, blauäugige Kinder auf die Welt kommen. Oder, um es ganz unpolemisch zu sagen: Zu allen Zeiten waren Machthaber darauf angewiesen, Menschenmaterial für ihre Zwecke zur Verfügung zu haben – um das Steuersäckel zu füllen oder als Kanonenfutter für die Kriege, die nötig sind, um den Waffenhandel am Laufen zu halten. Heute müssen eben dringend Verbraucher her, damit Deutschland beim Wettglobalisieren nicht total abstinkt. Und, richtig, wegen der Rente – man kann so ein Volk doch nicht auch noch mit durchfüttern, wenn es zum Konsumieren zu gebrechlich oder zum Wählen zu tütelig geworden ist. Warum ist eigentlich noch niemand auf die Idee gekommen, dass dieses dumme Volk sozusagen mit dem Bauch gegen das Leben in der „Ich bin Deutschland“-AG abstimmt? Ich finde es ganz amüsant, wie händerringend nach Gründen gesucht wird, warum sich die Deutschen partout nicht vermehren wollen: Ist es die mangelnde Kinderbetreuung? Die selbstsüchtige Ellbogen-Mentalität? Etwa die allgegenwärtige Zukunftsangst? Die richtige Antwort ist möglicherweise eher im Bereich von etwas so schwer Fassbarem wie Lebensfreude zu finden:

Immer mal wieder wird in Umfragen eruiert, wie glücklich sich Menschen fühlen – und da belegt Deutschland meistens einen erstaunlich schlechten Platz. Erstaunlich im Hinblick auf den relativen Wohlstand, der hier immer noch herrscht; ich meine, wenn Leute aus Bangladesh mit ihrem Leben zufrieden sind, was läuft dann hier falsch? Es kann nicht nur das miese Wetter sein, sonst wären alle Iren selbstmordgefährdet. Sind sie aber nicht. Im Gegenteil, die setzen sogar mehr Blagen in die Welt als wir.

Und das bringt mich zu der folgenden Frage: Macht es vielleicht einfach keine Freude, deutsch zu sein in einem Deutschland, in dem Mülltrennen, Behördengänge wegen jedes Fitzelkrams, Hundescheiße aufklauben oder sich Sorgen machen als ganz normale Beschäftigungen für erwachsene Menschen gelten? In dem die Sozialhilfe nach einem korrupten Manager benannt ist? In dem von der GEZ angeheuerte Ganoven Gebühren für etwas einziehen, das man eigentlich nur mit den Circusspielen im alten Rom oder Byzanz vergleichen kann (allerdings nicht ganz auf deren Ni-

veau)? Wo du dich mit der falschen Hautfarbe in bestimmten Landstrichen oder Stadtvierteln besser nicht blicken lässt? Jetzt mal ehrlich: Wäre es tatsächlich so schlimm, wenn unsere Nation von hysterisch-zwanghaften Miesepe-tern auf lange Sicht vom Angesicht der Erde verschwände? Keine Sorge: Goethe und Schiller, Beethoven und Marx blieben der Welt ja erhalten. Ist alles auf DVD gespeichert, wartet nur auf Leute, die wieder etwas damit anfangen können. Ob nun Deutsche oder Japaner Beethoven spielen oder Balladen von Schiller lesen – irgendwann gehört das sowieso zum untergegangenen Kulturgut, genau wie Menschenkopfballspielen bei den Mayas, *Child in Time* von Deep Purple, Bürgerrechte in den USA oder der Kommunismus auf Kuba. Und ob Deutsche oder Japaner Gucci-Taschen und Nike-Sneakers kaufen, ist dem Markt sowieso egal. Wir können uns auf jeden Fall damit trösten, dass so schöne Lehnwörter wie „Angst“, „Welt-schmerz“ und „Kindergarten“ in vielen Sprachen noch lange von unserer Existenz künden werden.

Eva Herold

MARGINALIEN III: Auch du verstehst den Wirtschaftsteil deiner Zeitung

Millionäre beeindruckten

Man versteht ja gern, was man liest. Manchmal ist es schwerer als sonst, und erst ganz am Ende, wie bei einem Kriminalroman, wird einem Erhellung.

Vor einigen Wochen stand in einer großen Tageszeitung ein Leitartikel von Marc Beise. Die Überschrift lautete „Arm und Reich“ – Dialektik, sagt sich der Leser. Der Text beginnt mit der schönen Feststellung, Deutschland sei „ein reiches Land, heute und noch auf lange Zeit“. Gute Nachricht. Aber gleich danach kommt der erste Schwenk.

„Doch die Schere in der Einkommensentwicklung öffnet sich weiter, wie das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) soeben errechnet hat.“ Aha, denkt der differenzierende Leser nun, reich sind wir, das schon, aber, sagt sogar das DIW: ungleich. „Die Reichen werden reicher, und die Armen werden ärmer.“ Ungleich und ungleich also. Sowas. „Darf das sein?“, fragt der Text. Dem mitfühlenden Leser liegt die Antwort schon

auf der Zunge: natürlich nicht. Marc Beise wird es denen jetzt zeigen.

Da kommt aber wieder eine Art Aber: „Reichtum und Armut sind relative Begriffe.“ Ist also alles gar nicht so schlimm? Oder noch schlimmer? Es ist, expliziert Marc Beise, schon schlimm: überschuldete Haushalte, die Hälfte aller Vermögen gehört den obersten zehn Prozent, die untersten zehn Prozent teilen sich weniger als magere vier Prozent aller Vermögen. „Niemals war die soziale Ungleichheit so groß wie heute.“ Marc Beise legt sogar noch ein Argument drauf: Nicht einmal die „vergleichsweise üppigen“ Transferleistungen des Staates ändern etwas daran, „dass das Gefälle immer größer wird“. Jetzt geht die Strafpredigt bestimmt gleich los, denkt der erregte Leser.

Aber nein. Flanke nach rechts: ganz „im Gegenteil“. „Ungleichheit ist Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg.“ So? Demnach wäre die immer größere Ungleichheit eine immer bessere Voraus-